

dtv

Seltsame Dinge geschehen im Skygarden Tower, einem be- rüchtigten Sozialwohnblock in Südlondon. Dinge, die eine magische Anziehungskraft auf Police Constable und Zauberlehrling Peter Grant ausüben. Zunächst geht es nur um ein gestohlenes altes Buch über Magie, das aus der Weißen Bibliothek zu Weimar stammt. Doch dann weitert sich der Fall rasant aus. Denn der Erbauer des Tower, Erik Stromberg, ein brillanter, wenngleich leicht gestörter Architekt, hatte sich einst in der Weimarer Republik offenbar nicht nur mit modernem Design, sondern auch mit Magie be- fasst. Was erklären könnte, warum der Skygarden Tower einen unablässigen Strom von begabten Künstlern, Politikern, Drogendealern, Mördern und Irren hervorgebracht hat. Und warum der unheimliche gesichtslose Magier, den Peter noch in schlechtester Erinnerung hat, ein so einge- hendes Interesse daran an den Tag legt ...

*Ben Aaronovitch* wurde in London geboren und lebt auch heute noch dort. Wenn er gerade keine Romane oder Fernsehdrehbücher schreibt (er hat u. a. Drehbücher zu der englischen TV-Kultserie ›Doctor Who‹ verfasst), arbeitet er als Buchhändler.

Ben Aaronovitch

# Der böse Ort

Roman

Deutsch von Christine Blum

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Von Ben Aaronovitch sind bei dtv erschienen:

- Die Flüsse von London (21341)  
Schwarzer Mond über Soho (21380)  
Ein Wispern unter Baker Street (21448)  
Fingerhut-Sommer (21602)  
Der Galgen von Tyburn (21668)



Deutsche Erstausgabe 2014  
5. Auflage 2017  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2013 Ben Aaronovitch  
Titel der englischen Originalausgabe:  
»Broken Homes« (Gollancz, London)  
© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe:  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Lisa Höfner unter Verwendung des Bildes  
»Balloon View of London« (1851)  
(bridgemanart.com/British Museum, London, UK)  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Garamond 9,8/12,4  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21507-7

Dieser Roman ist allen Leuten gewidmet, die hingehen und sich engagieren – egal wofür, und egal wie klein ihr Beitrag sein mag.



Das Problem des Hauses ist ein Problem unserer Zeit. Das Gleichgewicht der heutigen Gesellschaftsordnung hängt von seiner Lösung ab. Die Aufgabe der Architektur in dieser Zeit der Erneuerung ist die Revision der geltenden Werte, die Revision der wesentlichen Elemente des Hauses. Es müssen die geistigen Voraussetzungen für den Serienbau geschaffen werden.

*Charles-Édouard Jeanneret (Le Corbusier)*



## Absolut menschliche Monster

Um 23.23 Uhr lenkte Robert Weil seinen im Jahre 2003 zugelassenen Volvo V70 über die Autobahnbrücke, die das Dorf mit dem denkwürdigen Namen Pease Pottage mit der gleichnamigen Raststätte verbindet. Den genauen Zeitpunkt kennen wir, weil es der Moment war, in dem das Auto von den Straßenüberwachungskameras erfasst wurde. Trotz starken Regens und schlechter Sicht war in der Vergrößerung klar zu erkennen, dass Robert Weil allein im Wagen saß.

Im Nachhinein erscheint es verdächtig, wie übersorgfältig Robert Weil dann im Kreisverkehr links auf die Straße abbog, die im Bogen um die Raststätte herum und über eine zweite Autobahnbrücke nach Crawley hinein führt. Die Einmündung der Autobahnausfahrt in diese Straße ist tückisch, deshalb gibt es dort eine Ampel, um Unfälle zu vermeiden. Wir wissen nicht, warum Robert Weil bei Rot über diese Ampel fuhr. Eine These lautet, dass es sich um einen Hilferuf handelte, den unbewussten Wunsch, erwischt zu werden. Eine andere, dass er nur möglichst schnell nach Hause wollte und das Risiko absichtlich einging – das erklärt aber nicht sein vergleichsweise gemächliches Tempo von knapp 50 Stundenkilometern. Ich persönlich glaube,

er war so darauf bedacht, die Geschwindigkeitsbegrenzung einzuhalten und nicht aufzufallen, dass er die Ampel gar nicht bemerkte – er hatte ganz andere Dinge im Kopf.

Wir wissen auch nicht, was Allen Frust dachte, als er mit etwa 85 Stundenkilometern in seinem fünf Jahre alten Vauxhall Corsa im rechten Winkel zu Robert Weil die Autobahnausfahrt herunterkam. Da er Grün hatte, bog er ohne zu zögern links ab. Mitten auf der Kreuzung rammte er frontal die Seite von Robert Weils Volvo, dicht vor dessen Beifahrertür. Nach Angaben der Spurensicherung der Verkehrspolizei Sussex verlangsamte keines der beiden Fahrzeuge oder versuchte auszuweichen, weshalb anzunehmen war, dass in dem Regen und der Dunkelheit keiner der Fahrer den anderen bemerkt hatte.

Durch den Aufprall wurde der Volvo an die Leitplanke auf dem Grünstreifen geschoben, wo er zum Stehen kam. Der fast doppelt so schnelle Vauxhall drehte sich mehrmals auf der nassen Fahrbahn, überschlug sich dann und krachte in den Baumbestand ein Stück voraus. Den Ermittlungen zufolge retteten Anschnallgurt und Airbag Allen Frust zunächst das Leben, doch während des Überschlags löste sich leider der Gurt. Frust wurde gegen das Autodach geschleudert und brach sich das Genick.

Die erste Beamtin vor Ort war PC Maureen Slatt von der nahe gelegenen Polizeistation Northgate in Crawley. Sie war knapp einen Kilometer nördlich allein auf Streife gewesen und traf trotz der sich zusehends verschlechternden Wetterbedingungen keine zwei Minuten später an der Unfallstelle ein.

Da es kaum etwas gibt, wobei mehr Polizisten ums Leben kommen oder verletzt werden als beim Aufnehmen

von Verkehrsunfällen an Schnellstraßen, parkte sie zunächst ihren Streifenwagen in »Abwehrstellung« mit eingeschalteten Scheinwerfern, Warnblinker und Blaulicht mitten auf der Kreuzung. Solchermaßen notdürftig vor nächtlichen Kamikazefahrern geschützt, eilte sie zu dem Volvo, in dem Robert Weil benommen, aber ansprechbar saß, und weiter zu dem Vauxhall, wo sie Allen Frust vorfand, schlaff und gänzlich tot. Nachdem sie rasch die umgebenden Büsche abgeleuchtet hatte, ob eventuell weitere Insassen des Vauxhall aus dem Wagen geschleudert worden waren, kehrte sie zu Robert Weil zurück, um zu sehen, ob sie ihm helfen konnte. Und in diesem Moment erwies sich PC Slatt als mehr als eine wandelnde Uniform, die ganz gut Auto fahren konnte.

Der Volvo V70 ist ein großer Kombi. Durch den Aufprall war die hintere Tür aufgesprungen. Unter Verkehrspolizisten kursieren unzählige schauerliche Legenden von nicht angeschnallten Haustieren, Omas und sogar Kindern, die bei Unfällen kreuz und quer im Auto verteilt werden, und so sagte sich PC Slatt, sie solle vielleicht besser mal einen Blick in den Kofferraum werfen.

Sie bemerkte die Blutspuren an den Seitenwänden sofort, sie waren so frisch, dass sie im Licht ihrer Taschenlampe glänzten. Viel Blut war es nicht, aber genug, um sie zu beunruhigen. Sie schaute sich gründlich im Auto und innerhalb eines Radius von zehn Metern um, fand aber niemanden.

Noch ehe sie die Suche beendet hatte, rückten schon die 520er-BMWs der Verkehrspolizei an, ausgerüstet mit einer solchen Menge an Absperrbaken, Warnlichtern und reflektierenden Schildern, dass es für eine zweite Startbahn

in Gatwick gereicht hätte. Zügig wurde die Fahrspur abgesperrt und dafür gesorgt, dass der Verkehr – sofern welcher des Weges kam – wieder fließen konnte. Gleich darauf war auch der Rettungswagen da. Während die Sanitäter sich mit Robert Weil beschäftigten, durchsuchte PC Slatt sein Handschuhfach nach den Fahrzeugpapieren. Ehe der Rettungswagen davonfahren konnte, hüpfte Slatt hinein und fragte Weil, ob außer ihm noch jemand im Auto gewesen sei.

»Er erstarrte richtig vor Schreck«, erzählte sie später den Ermittlern. »Einerseits wegen der Frage, aber eigentlich fast noch mehr, als er sah, dass ich Polizistin war.«

Eine Polizeiweisheit von zeitloser Gültigkeit besagt, dass alle Mitbürger irgendwas auf dem Kerbholz haben, nur manche mehr als andere. Als der Rettungswagen sich auf den langen Weg über die M23 zur Notfallambulanz nach Redhill machte, tuckerte PC Slatt hinterher. Unterwegs funkte sie die Leitstelle an und bat darum, die Kripo einzuschalten. Um zwei Uhr morgens mahlen die Mühlen des Gesetzes in Zeitlupe, daher wurde es schon hell, als der Constable vom Revier Crawley sich endlich bequemte, seinen Detective Inspector zu benachrichtigen. Sie stampften gegen die Kälte mit den Füßen, verfluchten die frühen Pendler, die sich hupend über den Stau beschwerten, und kamen zu dem Schluss, dass es am sinnvollsten war, das Problem jemand anderem aufzudrücken. Und zwar dem Major Crime Team der Polizei von Sussex und Surrey, denn dafür waren die schließlich da.

Um wiederum einen leitenden Detective Chief Inspector aus seinem schönen warmen Bett zu holen, braucht es schon mehr als ein paar mickrige Blutflecke, daher trudel-

te Douglas Manderly, in dessen Zuständigkeitsbereich der Fall fiel, erst in seinem Büro ein, nachdem bereits zwei unglückliche DCs an den Tatort beordert waren, ein weiterer ins West Surrey Hospital, um PC Slatt abzulösen, und Manderlys Assistentin längst das HOLMES-Programm hochgefahren und der Ermittlung den schönen Namen »Sallic« verpasst hatte.

Douglas Manderly konnte nicht ahnen, dass bei der Eingabe von Robert Weils Namen in HOLMES ein Signal ausgelöst wurde, zu dessen Installation ich einen Fachmann von der IT-Abteilung beschwatzt hatte und das eine E-Mail an meinen Computer schickte. Mein Computer kontaktierte daraufhin mein Handy, und es machte *ping*, gerade als ich mit Toby am Russell Square spazieren ging.

Na ja, was heißt spazieren ging. Wir hatten uns gerade aus dem winterlichen Nieselregen ins Café im Park gerettet, wo ich mir einen Kaffee und Toby einen Kuchen genehmigte. Da mein Handy nicht die nötigen Sicherheitsvorkehrungen für sensible Informationen besitzt, schlappten wir eilends durch den matschigen Park zurück zum Folly. Um Zeit zu sparen, gingen wir hintenherum, überquerten den Hof und erklommen die Außentreppe zu dem ausgebauten Speicher über der Garage, wo ich meine Computer, meinen Plasmafernseher, die Stereoanlage und all die anderen schönen Annehmlichkeiten des 21. Jahrhunderts aufgestellt habe, die ich aus dem einen oder anderen Grund lieber nicht im Folly selbst aufbewahre.

Kurz nach Weihnachten hatte ich meinen Cousin Obe herbestellt, damit er neben der Tür einen Hauptschalter installierte. Dieser unterbricht die Stromzufuhr zu allem außer dem Licht – äußerst umweltfreundlich, aber mein

Beweggrund war ein anderer. Es ist nämlich so: Die Anwendung von Magie macht jedem Mikroprozessor in der unmittelbaren Umgebung auf der Stelle den Garaus. Und da heutzutage so ziemlich alles mit einem Einschaltknopf auch einen Mikroprozessor hat, kann das sehr schnell sehr teuer werden. Einige Experimente meinerseits hatten allerdings gezeigt, dass das nur galt, wenn besagte Mikrochips unter Strom standen – daher: Strom aus, Chip gerettet. Ich beauftragte Obe, einen altmodischen Kipphebel-Schalter zu verwenden, der so schwergängig war, dass eine versehentliche Betätigung so gut wie ausgeschlossen war.

Als ich den Schalter an diesem Morgen umlegen wollte, stellte ich fest, dass er schon in Ein-Position stand. Ich wusste ganz genau, dass ich es nicht gewesen war, weil ich nach einem Jahr bitterer Erfahrung mit magiebedingtem Durchschmoren meiner Sachen in dieser Hinsicht ziemlich gut aufpasse. Auch Lesley kam nicht in Frage, weil sie mal wieder zu einer Gesichtsoperation im Krankenhaus war. Vielleicht war es Nightingale gewesen; ich wusste, dass er sich manchmal hier heraufschlich, um heimlich Rugby zu schauen.

Als ich schließlich den Schreibtisch erreicht hatte – auch wenn Toby sich redlich bemühte, das zu verhindern, indem er sich schüttelte wie ein nasser Hund und sein Bestes tat, mir bei jedem Schritt zwischen die Beine zu geraten –, fuhr ich den Rechner hoch, der unser AWARE-Terminal beherbergt, bestätigte rasch auf eine Erinnerungsmail, dass mir sehr wohl bewusst war, dass in zwei Wochen mein Auffrischungs-Sicherheitslehrgang stattfand, und klickte zum zweiten Mal die automatisch generierte Mail an. Sie leite-

te mich zu »Operation Sallic« in HOLMES weiter – nur dass HOLMES mir den Zugang verweigerte. Kurz erwog ich, mich mit Nightingales Zugangskarte einzuloggen, mit der er offenbar in so ziemlich alles reinkommt, aber die höheren Mächte des Justizapparats waren in letzter Zeit etwas empfindlich geworden, was unautorisierten Zugang zu Datenbanken betraf. Also überlegte ich, was Lesley in meiner Lage tun würde, und bekam zur Antwort: *Hallo? Da ruft man die Einsatzleitung an!*

Das tat ich also, und nach einem zehnminütigen Gespräch mit dem Kollegen vom Major Crime Team machte ich mich auf die Socken, um Nightingale in Kenntnis zu setzen – aber vorher stellte ich mit Nachdruck den Hauptschalter auf AUS.

Eine Stunde später düsten wir im Jaguar nach Süden.

Nightingale hatte mir das Steuer überlassen, was mich freute; allerdings weigerte er sich noch immer, mich allein mit dem Jaguar fahren zu lassen, bis ich den erweiterten Fahrlehrgang der Polizei absolviert hatte. Angemeldet hatte ich mich längst, aber das Problem war, dass so ziemlich jeder Beamte der Met diesen Kurs machen will, und den Vorzug bekommen immer die Möchtegern-RennfahrerInnen, die die Einsatzwagen steuern. Ich hatte einen möglichen Platz im Juni in Aussicht. Bis dahin musste ich mich damit abfinden, nur unter Aufsicht den Sechszylinder-Reihenmotor anlassen und mit gezügelten Hundertzwanzig die M23 entlanggleiten zu dürfen. Der Jaguar schnurrte wie ein junges Kätzchen – nicht schlecht für ein Auto, das fast so alt ist wie meine Mutter.

»Der Name steht auf der Liste, die wir von Tyburn be-

kommen haben«, erklärte ich Nightingale, nachdem wir der Schrecken verbreitenden Verkehrsanomalie namens Croydon glücklich entronnen waren.

»Warum hatten wir den Mann noch nicht befragt?«, wollte Nightingale wissen.

Wir waren dabei, die Mitglieder des einstigen Dining-Clubs »Little Crocodiles« der Universität Oxford aufzuspüren, seit wir herausgefunden hatten, dass ein ehemaliger Magier namens Geoffrey Wheatcroft sie entgegen jeglicher Berufsetikette in der Zauberkunst unterwiesen hatte. Da er das seit Anfang der fünfziger Jahre betrieben hatte, liegt es auf der Hand, dass wir eine Menge Namen abarbeiten mussten. Tyburn (für niederes Volk wie Sie bitte immer noch Lady Ty), *Genius loci* eines der verlorenen Zuflüsse der Themse und ihrerseits Oxford-Absolventin, war in ihrer Zeit dort einigen Mitgliedern der Clique über den Weg gelaufen. Sie behauptete – und ich glaubte ihr –, es buchstäblich riechen zu können, wenn jemand Magie praktizierte. Daher räumten wir ihrer Liste die höchste Priorität ein.

Und unser Volvofahrer stand darauf.

»Robert Weil«, sagte ich. »Mit W. Wir sind alphabetisch vorgegangen.«

»Was beweist, dass man auch zu methodisch arbeiten kann«, sagte Nightingale. »Ich nehme an, Sie haben die Daten im Computer durchstöbert. Was haben Sie über Weil herausbekommen?«

Tatsächlich hatte der Beamte, mit dem ich telefoniert hatte, mir die Ermittlungsergebnisse fix und fertig gemailt, aber das ließ ich jetzt mal unter den Tisch fallen.

»Er ist zweiundvierzig Jahre alt, geboren in Tunbridge

Wells, der Vater war Rechtsanwalt, die Mutter Hausfrau. Besuchte eine Privatschule, Beachwood Sacred Heart – « »Intern oder extern?«

Seit ich mit Nightingale arbeitete, hatte ich hie und da etwas Oberschicht-Vokabular aufgeschnappt, daher verstand ich wenigstens die Frage.

»Ich nehme an, extern, weil die Schule in Tunbridge Wells ist. Außer, seine Eltern wollten ihn unbedingt aus dem Haus haben.«

»Und danach Oxford, nehme ich an.«

»Ja. Er trug sich für Biologie ein – «

»Schrieb sich ein. Noch besser: Er immatrikulierte sich.«

»Er immatrikulierte sich für Biologie und schloss mit einer mauen Zwei ab. Also nicht das allerhellste Licht am Leuchter.«

»Biologie«, sagte Nightingale. »Denken Sie, was ich denke?«

Ich dachte an die Chimären des Gesichtslosen, diese handgefertigten Cat-Girls und Tiger-Boys, die in dem Etablissement entstanden waren, das wir »Strip Club des Dr. Moreau« getauft hatten. An die im wahrsten Sinne des Wortes männerverschlingende, mit einer *Vagina dentata* ausgestattete Bleiche Lady. Und an die anderen Dinge in dem Club, bei denen Nightingale es für besser befunden hatte, wenn ich sie nicht zu Gesicht bekam.

»Ich hoffe nicht«, sagte ich, aber ich *wusste*, dass ich dachte, was er dachte.

»Und nach seinem Abgang von der Universität?«

Hatte er zehn Jahre lang bei einem Chemieunternehmen gearbeitet, sich dann dem boomenden Geschäft der Umweltverträglichkeitsprüfungen zugewandt und war als

Umweltbeauftragter für die British Airport Authority tätig gewesen, bis die ihn 2009 gemeinsam mit dem Flughafen Gatwick verkaufte.

»Wurde letztes Jahr entlassen«, sagte ich. »Als leitender Angestellter bekam er eine gute Abfindung. Bezeichnet sich heute als Berater.«

Die Zentrale unserer Mordkommission war am Rand von Brighton eingerichtet worden, in einem Gebilde namens Sussex House, das wie ein zu Büroräumen umgestalteter Feinmechanikbetrieb aus den dreißiger Jahren wirkte. Irgendwann während der letzten drei Jahrzehnte waren drumherum jede Menge Lagerhallen, Mode-Outlets und ein ASDA-Supermarkt von der Größe eines atombetriebenen Flugzeugträgers entstanden. Genau die Art Gewerbezentrum auf der grünen Wiese, bei deren Anblick umweltbewusste Menschen vor Wut ins Lenkrad ihres Prius beißen könnten, aber vom polizeilichen Standpunkt aus konnte ich nicht umhin zu denken, dass die Kollegen es für den schnellen Einkauf nach Dienstschluss verdammt praktisch finden mussten. Da sich gleich dahinter das Untersuchungsgefängnis Brighton befand, war es auch für die Verdächtigen strategisch günstig. Und nebenan gab es ein Self-Storage-Lager, auch sehr nützlich, falls mal alle Zellen belegt sein sollten.

DCI Douglas Manderly war ein Kriminalbeamter der modernen Sorte: betont schlichter, aber gutgeschnittener Nadelstreifenanzug, kurzes braunes Haar, blaue Augen, in der Tasche ein topmodernes Smartphone. Kühl und rational, macht viele Überstunden, trinkt sein Lager in halben Pints und weiß, wie man eine Windel wechselt. Wahr-

scheinlich war es sein Ziel, irgendwann in naher Zukunft zum Detective Superintendent aufzusteigen, aber nur wegen der Gehalts- und Pensionszulagen. Kompetent, nahm ich an, aber nicht unbedingt jemand, der gut mit Dingen zurechtkam, die außerhalb seiner Komfortzone lagen.

Der würde uns lieben.

Er empfing uns in seinem Büro, um klarzustellen, wer hier das Sagen hatte, stand aber zur Begrüßung auf und schüttelte uns die Hand, um die angemessene kollegiale Atmosphäre herzustellen. Wir setzten uns auf die angebotenen Stühle, nahmen den angebotenen Kaffee und tauschten ungefähr anderthalb Minuten lang Höflichkeiten aus. Dann fragte er uns gerade heraus, worin unser Interesse an dem Fall bestand.

Wir erzählten ihm nicht, dass wir mitten in einer Hexengroßfahndung steckten, da solche Dinge leicht alarmierend wirken können.

»Möglicherweise gibt es einen Bezug zu einem anderen Fall«, sagte Nightingale. »Einer Mordserie im vergangenen Sommer.«

»Der Jason-Dunlop-Fall?«, fragte er.

Mehr als kompetent, dachte ich.

»Ja«, bestätigte Nightingale. »Aber nur indirekt.«

Manderly sah enttäuscht aus. Die Öffentlichkeit hat eine völlig falsche Vorstellung davon, wie die Polizei um Fälle konkurriert. Eine Mordermittlung mit allem Drum und Dran reißt dir ein Loch von mindestens einer Viertelmillion ins Budget. Hätte Manderly die Sache auf die Metropolitan Police abwälzen können, dann wäre es unser Budget und unser Problem gewesen, ganz zu schweigen davon, dass er den Fall aus seiner Aufklärungsstatistik heraus-

gehalten hätte. Es missfiel ihm schon, dass er einen seiner kostbaren DCs dazu abstellen sollte, uns herumzuführen, aber noch weniger begeistert war er, als Nightingale um PC Maureen Slatt bat.

»Da müssen Sie ihren direkten Vorgesetzten fragen, ob sie abkömmling ist.« Dann wollte er wissen, ob er in unserem Interesse irgendwelchen Umständen besondere Beachtung schenken sollte.

»Sie könnten uns informieren, wenn Sie auf etwas Außergewöhnliches stoßen«, sagte Nightingale.

»Eine Leiche zum Beispiel?«

Im Prinzip braucht man keine Leiche, um jemanden des Mordes anzuklagen, aber bei der Polizei fühlt man sich doch wohler, wenn man ein Opfer vorweisen kann – wir sind da ein bisschen abergläubisch. Außerdem will niemand darüber nachdenken müssen, ob man nicht gerade eine Viertelmillion in den Sand setzt, während das Opfer sich quicklebendig bei einem Versicherungsvertreter namens Dougal in Aberdeen einquartiert hat.

»Steht denn schon fest, dass im Volvo eine Leiche war?«, fragte ich.

»Die DNA-Analyse steht noch aus, aber laut Labor handelt es sich auf jeden Fall um menschliches Blut. Und es stammt von einer Leiche im frühen Stadium der Totenstarre.«

»Also keine Entführung«, sagte Nightingale.

»Nein.«

»Wo ist Mr. Weil denn jetzt?«

Manderly kniff die Augen zusammen. »Auf dem Weg hierher. Aber falls Sie nicht etwas Wesentliches zu seiner Befragung beitragen können, sollten Sie sie uns überlassen.«